Seelenkämpfe.

Ein Roman von **Hans Land.**

(4. Fortsetzung.)

Es wäre über seine Kraft gegangen, jetzt mit ihr leere Worte zu tauschen. So konnte er wortlos alles über sie ausströmen, was in ihm tobte an wogender Sehnsucht, drängend aufsteigenden Zärtlichkeitsstürmen.

Und doch — plötzlich ging wie ein eisiger Ostwind durch knospende Frühlingsfluren dieser Gedanke durch sein Hirn: Wer ist diese Fremde? Was trollte sie von ihm? Eine seltsame Angst beschlich sein Herz und schnürte es ein. Ein Ahnen packte ihn feindlich, daß dieses frische Gesicht dort —, dieses jugendliche Mädchen ihm zum Schicksal werden könnte, Gewalt über ihn üben, die all sein Leben und Sein in den Grundlagen erschüttern, ins Wanken und zum Sturze bringen würde. Wie das Schicksal, das geheimnißvolle, schreckliche, machtvolle, starrte er sie an, als wollte er aus dem kleinen Theile ihrer Züge, die ihm sichtbar waren, schreckerfüllt seine Zukunft lesen. Sie mußte es wohl gefühlt haben, daß er sie ansah, denn mit einer plötzlichen Wendung des Kopfes sah sie seinen Blick, und heiße Blutwellen machten sie tief erröthen.

In diesem Moment hielt der Wagen an. Albert blickte hinaus. War das möglich? Schon am Ziel? Wirklich und wahrhaftig — das war Enkendorf, und da war der Eingang zum Magazin des Geschäftsfreundes, des Baumaterialenhändlers Sauerbier, der eben — dick und massig — eine weiße Seglermütze auf dem Kopf, aus der Hofthür heraus an den Wagenschlag trat.

„Morjen, Ammann," rief er gemüthlich, riß die Thür des Coupés auf — und fuhr erschreckt zurück — „Donnerwetter — Donnerwetter —" sagte er, während er mit allen Zeichen der Verblüfftheit in seinem dicken, bartlosen, verschwommenen Pfaffengesicht das schöne junge Mädel anstarrte, das jetzt lächelnd dem Auto entstieg. Was für ein netter Besuch war das? Nun sprang Albert aus dem Wagen, und es gab eine freundliche Begrüßung.

„Morjen — lieber Freund —" rief Albert und schüttelte dem Dicken kräftig die Hand. „Erlauben Sie, daß ich vorstelle: Mein Geschäftsfreund — Herr Sauerbier — unser Pflegekind, Fräulein Meersheim."

„Anjenehm — sehr angejenehm — liebes Freilein . . ."

„Sie nehmen es doch nicht krumm, daß ich nicht allein komme, Sauerbier?"

„Ooch noch," sagte der — ganz versunken in Adas Betrachtung — „so was, lieber Ammann, können Sie man immer ruhig mitbringen. Steht denn des alle Berlin noch? War nu wieder fast drei Monate nich da. Habe manchmal höllische Sehnsucht. Is nischt für 'nen Großstädter hier in de Wildniß. Los!" Er winkte dem Chauffeur, in den Stall zu fahren. „Stärken Sie sich ordentlich!" rief er ihm nach. „Und das wollen wir nun auch. Allons enfants." Er bot Ada den Arm, und alle drei begaben sich in das Wohnhaus.

„Wir nehmen mal erst 'n kleenes Frieh̆stück," sagte Sauerbier zu Ada. „Sie dürfen nu nich zu große Anspriche machen, sonder müssen vorlieb nehmen. Ich bin 'n oller Junggeselle unn der Inade meiner Wirthschafterin Rieke erbarmungslos ausjeliefert. Rie—te — Rie—te!" flötete er durch den hellen Hausflur. Eine weißhaarige robuste Frau mit hellen, blauen Augen erschien in einer Thür, wurde von Albert freundlichst begrüßt und Ada vorgestellt.

„Noch 'n Kuvert, Riekel Und stellen Se was kalt! Wissen schon!"

Die Alte verschwand, und bald saßen die drei an einem festlich gedeckten Tische, der unter der Fülle der guten Sachen, die er trug, fast verschwand. Sauerbier war kolossal aufgekratzt. Er stieß fortwährend mit Ada an, Albert trank nur Sauerbrunnen, und der Gastfreund erzählte tausend Schnurren Berliner Kolorits, welche die kleine Gesellschaft hell lachen machten. „Sie — Ammann," rief er, „ich mechte mer ooch so'n Finkelkind anschaffen. Is doch zu nett, so was an' Tisch zu haben. Schmeckt noch mal so jut — unn — herrjeh — herrjeh — beechste Eisenbahn!" Er schwang eine Riesenglocke, läutete Sturm, und im Nu kam Rieke mit dem Sekt.

„Mensch," rief Albert, „Sie ruiniren sich!"

„Is er schon kalt jenug?"

„Allemal," bestätigte Rieke, und das Sektgelage begann. Albert nippte nur, Ada trank kaum mehr, aber der joviale Wirth war weniger bedächtig. Bei der Zigarre dann schlug er einen Spaziergang im nahen Tannenwalde vor und hieran anschließend einen solennen Kaffee an der Tritonenterrasse. Als Albert an die Geschäfte mahnte, hörte Sauerbier gar nicht hin.

„Erst 's Verjniejen," sagte er. „Ich halte es unjetehrt wie die Dummen, die bloß immer ans Verdienen denken. Man lebt bloß eenmal — unn hier in de Eineede ooch das eene Mal bloß halb. Unn Sie, Ammann, sollten man ooch nich so happig aufs Jeschäft sein. Sie haben so schon Ihr Schäfchen im Trockenen. Unn keen Kind und keen Kejel. Nu wird ja doch das Freilein Ada unn bereen Zukinftijer den janzen Kitt ma speeter kriejen. Ob das Freilein schon eenen hätte?" Ada verneinte. „Das solle sie man einem andern weismachen." Tannenwald und Tritonenterrasse sammt Kaffe wurden erledigt. Die Stunden gingen im Fluge hin bei sorglosem Geplauder. Als Albert nach der Uhr sah, war es bald drei, höchste Zeit, die Rückfahrt anzutreten. Das Auto fuhr vor, und nachdem Albert und Ada eingestiegen waren, sagte Sauerbier: „Sie, Ammann, nu hetten ma doch richtig die Hauptsache beinah verjessen. Ich hatte die Idee, Ihnen 5000 Zentner Pappe in Auftrag zugeben, notiren Sie zu den alten Bedingungen 50,000. Zum Dank für den netten Jast. So oft Sie ihr Wickeltind mitbringen, das verspreche ich Ihnen, jibt's hier besonders dicke Orders," Er lachte dröhnend, schüttelte beiden nochmals die Hände und kommandirte dem Chauffeur: „Eins, zwei, drei, los!"

Sie jagten fort. Albert notirte erfreut lächelnd den schönen Auftrag. „Hast mir Glück gebracht, Ada," sagte er. „Wir werden ein Abkommen treffen. Du kommst auf die Kundenfahrten immer mit und kriegst zehn Prozent."

„Ich thue es gerne umsonst, Albert. Und nun geht's ebenso zurück, wie wir hergekommen sind. Konversation ist nicht. Mir ist schrecklich heiß von dem Sekt. Puh — — man hat sich wie für eine Eisfahrt ausstaffirt! Sie legte ihren Pelzmuff, ein Erbtheil der Mutter, auf den Rücksitz und zog das Fenster des Wagenschlags herab.

„Nur nicht so hitzig," mahnte Albert, „du bist sehr echauffirt. Die Sonne ist herunter. Jetzt steigen schon die grauen Nebel auf. Es wird rasch dunkeln und kalt werden."

„Dann machen wir wieder zu. Allerdings — ich merke schon, daß es mit der rascheren Fahrt zusehends kühler wird." Albert sagte dem Chauffeur durch das Sprachrohr hinaus, er solle des Nebels wegen sogleich alle Laternen des Wagens anstecken und sehr vorsichtig fahren. Sie hätten Zeit und gar keine Eile. Eine knappe Stunde später war es vollständig dunkel geworden, und Ada in ihrer Ecke sanft eingeschlafen. Vorsichtig zog Albert jetzt die Scheibe hoch, damit die Schlafende keinen Zug bekäme. Jetzt konnte er sich an ihren von der Ermüdung blassen Zügen satisfehen. Seine Augen ruhten auf dem leis geöffneten süßen Munde, durch dessen heißes Roth die Zähne schimmerten. Der schöne Kopf lehnte in der Ecke. Ada athmete leise — kaum hörbar. An einer Kurve nahm der Wagen einen etwas scharfen Bogen, und Adas Muff fiel von dem Sitze. Es klirrte und klapperte, ein Portemonnaie war dem Muff entfallen. Albert lauschte erschreckt und blickte Ada mit spannungsvoller Erwartung an. Sie schlief ruhig fort. Jetzt bückte er sich, hob Muff und Portemonnaie auf. Das letzere, ein richtiges Kleinmädchen-Portemonnaie, war aufgesprungen, einige Geldstücke lagen am Boden, die Albert aufhob, und ein Stück Karton, vom langen Tragen im Portemonnaie unansehnlich. War es eine Karte? Albert wendete es um — — ein altes verblichenes Bild, kaum mehr als der Kopf einer Photographie, die im Dunkel des Coupés nicht zu erkennen war. Albert hielt das Bild gegen das Licht der Außenlaterne, das unsicher in einem Streifen hereinfiel — und erkannte — sein eigenes Bild — eine uralte Aufnahme, die er längst vergessen und seit Jahren nicht wieder gesehen hatte. Seinen Augen nicht trauend starrte er unausgesetzt darauf hin, bis sein Blick sich trübte. War es von Thränen? Ja — denn jetzt rann es ihm lau über die Wangen in seinen dichten Bart.

Als eine seiner Thränen auf ihre Hand fiel, rückte er erschreckt in den äußersten Winkel seiner Ecke zurück, sich im Dunkeln verbergend. Er schloß die Augen, preßte die Zähne aufeinander, und nur ein leises Aufseufzen dann und wann gab Kunde von dem Kampf, in dem er lag. Als der Wagen der Heimath sich näherte, legte Albert den Muff und seinen Inhalt sorgfältig an den vorigen Platz zurück. Ada schlief fort und erwachte erst, als Frau Mathilde den Wagenschlag, die Heimgekehrten bewillkommnend öffnete.

7. Kapitel.

Wurde man wirklich wieder zum Kinde? — Geweint hatte Albert, da er sein Bild bei Ada gefunden, sein Bild, das sie mit sich herumtrug wie einen Talisman. Geweint hatte er. Er konnte der Zeit sich nicht mehr entsinnen, da ihm das widerfahren war. Thränen. Freudenthränen. Waren es solche? Hatte er wirklich vor Freude geweint? Ihm dünkte das. Der Fund des Bildes beglückte ihn namenlos. Ada liebte ihn. Nein — nein —. Er schüttelte unwillig den Kopf. Unsinn. Unsinn. Er wollte, durfte sich nicht täuschen. Nur um so grausamer war später dann das Erkennen. Ada trug sein Bild mit sich ander. Es war eine Thatsache. Ein altes Bild, das sie bei ihrer Mutter wohl gefunden, von dieser vielleicht als Kind gar schon bekommen hatte; als das Bild des Mannes, der ihr und ihrem Kinde mit hilfreicher Hand über lange Jahre des Mangels hinweggeholfen hatte. Ein Zug der Dankbarkeit war das bei Ada, eine Aeußerung kindlicher Pietät und Verehrung für den Mann, der über Ada und ihre Mutter seine Hand schützend gehalten, und nach dem Tode der Mutter dem Kinde eine warme Zuflucht bereitet hatte. So lag der Fall. Nicht anders. Gewiß hatte Ada von Kindertagen an aus dem Munde ihrer Mutter Alberts Lob preisen hören mit dem ganzen Ueberschwang ihrer vornehmen Seele, die kleine Hilfeleistungen mit Ergriffenheit empfängt und dem Helfer einen Kult weiht, der um sein Haupt eine Gloriole webt. Das durfte er nicht für Liebe nehmen, wollte er sich nicht ganz in Verblendung begraben. Und er wollte bleiben, was er ihr war, was zu sein er nicht geahnt hatte, was zu sein ihn so stolz und glücklich machte — ein kindlich Verehrter, treu erprobter väterlicher Hort, der Schutz ihrer Jugend, jetzt, wie einst ihrer Kindertage, der von der todten Mutter übertommene Hüter, dem in dankbarer Liebe anzuhängen für Ada eine Art von Religion geworden war. So sollte es bleiben. Er mußte alles andere mit sich selbst ausmachen und war entschlossen, das zu thun, denn sonst gab es einen Einsturz von unabsehbaren Folgen, eine Tragödie, deren Entwicklung er in seinen Gedanken nicht zu folgen wagte . . .

Er lag in der Abenddämmerung auf seiner Chaiselongue im Herrenzimmer der Villa und ging diesen Gedanken erregt nach, als im schwarzen Schatten des Raums, durch den flüchtig die matten Lichter von den Portallaternen draußen huschten, eine Thür geöffnet wurde.

„Tante Tilli!" rief Ada in das Zimmer hinein.

Albert richtete sich auf.

„Die Tante ist in die Stadt — zum Konzert gefahren. Bist du schon zurück, Ada?"

„Ich komme eben. Die Tante — ist fort — ach —"

Sie sagte es mit fliegendem Athem, trat an den Tisch, sank auf einen Stuhl und brach in Thränen aus. Sie schluchzte.

Albert sprang auf.

„Um Gottes willen, Kind, was ist dir?!"

Ada hatte die Arme auf den Tisch, den Kopf auf die Arme gelegt und weinte bitterlich.

Albert war herzugesprungen, stand neben der Weinenden. „Was ist denn? Was ist denn passirt? Was hast du denn, Kind? Hat dir jemand was gethan? — So sprich doch! Du ängstigst mich!"

Eine Weile lauschte er mit gepreßtem Athem auf Adas Weinen. Dann legte er seine Hand auf ihre Schulter.

„So sprich doch, Kind, was ist dir denn?"

„Ich — ich — habe — mich — so — erschreckt!" schluchzte Ada.

„Erschreckt? Wovor denn, Kind? Wer hat dich erschreckt?"

„Herr Spengler."

„Hast du ihn getroffen?"

„Er — hat — mir aufgelauert."

„Wo?"

„An der elektrischen Bahn. Ich kam aus der Gesangstunde."

„Nun hör mal auf zu weinen, Kind, und erzähle mal ruhig, was war denn mit ihm? Was hat er denn gesagt?"

Ein neuer Thränenstrom — ein erneutes krampfhaftes Schluchzen.

„Beruhige dich doch! So kommen wir ja doch nicht vom Fleck. Sprich dich doch aus. Wir können dir doch rathen. Vertrau dich mir doch an. Hat Spengler gesagt, daß er — daß er dich heirathen will?"

Sie schrie klagend auf — und lag im Nu am Boden. Auf ihren Knien lag sie vor Albert, der vor Entsetzen regungslos wie ein Steinbild auf seinem Stuhle saß.

„Willst du das, Albert?" weinte sie. „Ist das wahr? Du und Tante Tilli, ihr wollt das? Muß ich das wirklich thun, weil ihr es wollt?"

„Du mußt nichts. Nichts mußt du, was du nicht willst."

„Herr Spengler sagt, ihr wollt es, Tante Tilli und du — ihr wollt, daß ich seine Frau werde!"

Sie hatte die Hände flehend zu Albert erhoben, der sie begütigend gefaßt hatte. „Freilich, Ada, glauben die Tante und ich, daß es das Beste wäre, wenn du und Spengler . . ."

„Ich — kann nicht! Ich kann nicht! Ich kann nicht, Albert! Lieber sterben! Lieber sterben als das! Ich sterbe, wenn ihr mich zwingt!"

Sie schluchzte herzzerbrechend.

„Kind, Kind — Ada — —" Albert suchte sie bei ihren Händen vom Boden aufzuziehen. Ihre Hände entwichen ihm. Sie sank vollends auf den Teppich hin, während ein krampfhaftes Schluchzen sie schüttelte. Albert kniete neben ihr. Er griff nach ihrem Kopfe, richtete sie auf, nahm ihr die Hände von dem thränenfeuchten Gesicht und sagte:

„Ruhig doch, ruhig doch, Ada. Du wirst ja nicht gezwungen. Das — das wäre ja" — Wahnsinn. Wenn du fühlst, daß — daß du ihn nicht nehmen kannst — dann — dann — brauchst du auch nicht . . ."

„Ach!" rief sie, wie von Qualen erlöst, „ach — ihr — ihr — ihr zwingt mich nicht?! Nein?! Wirklich — wirklich — ich — ich brauche nicht — ihr — ihr — du — du — jagst mich nicht fort — ich — ich — darf — darf — hier — hierbleiben — —"

Ihr Kopf sank an seine Brust, sie tastete nach seinen Händen und küßte sie schluchzend. Albert stieß hinter zusammengebissenen Zähnen einen gepreßten Laut aus, es klang wie der Angstschrei eines gehetzten Thieres, das sich umstellt sieht. Mit geballten Fäusten stützte er sich gegen den Teppich, dann, als Adas Körper gegen seine Brust fiel, riß er die Arme hoch und preßte das Mädchen gegen sein Herz, ihre Stirn und Augen, mit seinen Küssen bedeckend . . . —

. . . Als Mathilde gegen halb zwölf Uhr nachts heimkehrte, waren die Hausgenossen schon zur Ruhe gegangen, nur Mathildens Kammermädchen harrte der Herrin, gab ihr den Thee und wurde dann auch zur Ruhe geschickt. Kurz nach sieben Uhr am nächsten Morgen klopfte es an Alberts und Mathildens Schlafzimmerthür. Mathilde fuhr auf und fragte, was es gäbe. Der Diener antwortete, die gnädige Frau möchte doch rasch aufstehen und herauskommen. Mathilde warf einen Schlafrock um, öffnete die Thür ein wenig und fragte leise, was geschehen sei. Der Diener meldete flüsternd, er habe die Schuhe des gnädigen Fräuleins zum Putzen holen wollen, habe die Schlafzimmerthür des Fräuleins weit offenstehend gefunden. Das Bett sei unberührt, das Fräulein im ganzen Hause nicht zu finden. Der Portier habe früh — es war noch dunkel, Haus- und Gitterthür gehen hören . . .

Mathilde zog sich geräuschlos eilig an, ging hinaus und fand alle-Angaben des Dieners bestätigt. Einen Hut hatte Ada nicht mitgenommen, nur ihr Umhang fehlte. Mit zitternden Knien war Mathilde in der hohen Diele in einen Sessel gesunken und überlegte, was zu tun sei. Wie sie Albert wecken und, ohne ihn allzusehr zu erschrecken, das Geschehene mittheilen sollte. Sie fürchtete sich davor, denn Alberts Herz mußte sehr geschont werden, es vertrug in seiner Schwäche keinen Schreck. Während sie noch geängstigt ihren Plan machte, kam Albert in seinem Morgenrock schon herbei. Blaß und verstört fragte er, was geschehen sei und was dieses unruhige Herumlaufen und Suchen der Dienerschaft bedeute. Er zitterte. Mathilde ließ ihn neben sich niedersitzen und erzählte, in möglichster Ruhe und hinter kaltblütiger Unbefangenheit ihre Besorgniß verbergend, das Geschehene. Albert sank der Kopf auf die Brust. „Sie ist todt," sagte er dumpf — „ins Wasser gegangen — hat sich vor einen Zug geworfen — todt —" wiederholte er tonlos.

„Was schwatzest du denn," sagte Mathilde ungeduldig, „du bist noch im Schlaf. Welchen Anlaß sollte das Kind zu solchen Dingen haben? Hat Ada denn gestern abend Unruhe oder Erregung gezeigt?"

„Große!"

„Ja — aber — weshalb denn?"

Albert zuckte die Achseln. Er hob dann langsam den Kopf, seine Augen aber blieben gesenkt. Leise sagte er: „Spengler hat gestern abend um sie angehalten."

„Und das hat sie so erregt?"

„Maßlos. Sie weinte schrecklich."

„Aber es zwingt sie ja doch niemand."

„Das habe ich ihr gesagt."

„Und das beruhigte sie nicht?"

Albert blieb stumm. Eine kurze Weile noch saß er im dumpfen Brüten, dann sprang er auf.

„Wo willst du hin?" fragte Mathilde.

„Mich anziehen."

Während Mathilde die Dienerschaft nach allen Richtungen hin auf die Suche nach Ada schickte und dann mit dem Ortsvorsteher telephonirte, verließ Albert das Haus. Mathilde sah ihn gar nicht fortgehen. Ein trüber, nebeliger, kühler Novembermorgen, Spuren von Reif auf den Dächern, die Bäume und Büsche kahl. Albert erstieg den ersten Wagen der elektrischen Bahn, der in der Richtung zur Stadt ihm in den Weg kam. Er fragte den Schaffner, ob er vielleicht eine junge Dame an diesem Morgen auf der Straße gesehen habe. Der Mann verneinte. An der nächsten Haltestelle stieg Albert ab, um den ersten in entgegengesetzter Richtung kommenden Wagen zu besteigen und die gleiche Frage an ihn zu richten. Der vierte erst gab Auskunft.

„Das Fräulein," antwortete der Mann, „mit dem Ihre Frau öfters nach Berlin fährt, die Große, die immer zur Musikstunde fährt?"

Albert nickte hastig.

„Ja — heut früh — gegen fünf so was — sah ich sie ...

„Wo?"

„Auf meiner ersten Tour — es war noch ziemlich dunkel. Sie lief den Kurfürstendamm nach der Stadt zu herunter. In der Nähe der Hasenheer Brücke sah ich sie. Ich glaube, sie war es. Sie hatte keinen Hut. Das fiel mir auf. Sie lief sehr rasch in dem kalten Regen . . ."

An der nächsten Haltestelle stieg Albert aus und nahm eine Autodroschke, die vorüberkam. Er wunderte sich über die kühle Ruhe, in der er zu disponiren imstande war. Er gab dem Chauffeur Bögers Adresse.

8. Kapitel.

Mit einem seltsamen Grauen hatte Adas junge Seele Spenglers dringende und leidenschaftliche Werbung erfüllt. Spengler hatte Adas Rückkehr aus der Gesangstunde im Abenddunkel an der Haltestelle der elektrischen Bahn im Grunewald abgelauert, war mit einer raschen und entschlossenen Bewegung hinter einem Baum aufgetaucht und stand vor der erschreckten Ada, im Schatten des Abends, der durch den Wald weiter verdunkelt war — wie aus dem Boden aufgeschossen. Der sonst so stille und korrekte Mensch hatte Adas Hand gefaßt und hielt sie mit einem Griff am Gelenk fest, während er in schrecklicher Erregung die Worte abgerissen hervorstieß, so daß es klang, als preßte sie die Wuth heraus.

„Sie müssen mich anhören, Fräulein! Ich bin durch Sie ins Unglück gerathen. Bin ruhelos, kann nicht arbeiten. Eine schreckliche Verstörung quält mich. Sagen Sie es mir nur gleich glatt heraus, Sie mögen mich nicht. Ich bin Ihnen gräßlich. So ist es doch? Nicht wahr? Ist das nicht ein ausgesuchtes Elend? Und ich — ich kann ohne Sie nicht leben. Erbarmt Sie das nicht? Sie können meine Frau werden, wenn Sie's über sich gewinnen. Alle sind dafür. Alle. Ammanns wünschen es sogar. Sie haben mir's gesagt. Sie wünschen es. Alles wäre gut — nicht wahr — wenn Sie mich nur nicht so entsetzt ansehen möchten. In Ihren Augen steht ein Nein. Ich sehe es. Zu sagen ist da weiter nichts. Sie wollen mich nicht."

Dabei preßte er ihr Handgelenk, daß sie vor Schmerz ächzte. Er aber ließ nicht los.

„Das thut weh, wie? — Mir auch, mir auch, Fräulein. Glauben Sie's mir. Schreien Sie nicht! Es geschieht Ihnen nichts. Es war mein letzter Versuch. Es ist alles vergebens. Gut. Vorbei. Werden Sie glücklich. Sie sehen mich nicht wieder." —

Fort war er. — Wie an den Boden gewurzelt blieb sie stehen und starrte in die Schatten, hinter denen er soeben verschwunden war. Sie rieb sich die Augen, als hätte sie geträumt, während die Thränen ihr über die Wangen rannen. Ihre Hand schmerzte sie, eine unfägliche Angst und Rathlosigkeit kam über sie. Was hatte sie gethan? Sie hatte Spengler abgewiesen, ihn, den Albert und Mathilde ihr zum Manne bestimmt hatten. Gewiß, Spengler log nicht. Ammanns wollten diese Heirath. Jetzt fiel es ihr auf, daß Spengler so häufig eingeladen worden war, stets neben ihr plazirt wurde, daß man auf Spaziergängen, wie absichtlich, sie mit ihm hatte vorausgehen oder zurückbleiben lassen. Ammanns wollten diese Heirath. Es war ihm klar. So kurze Monate war sie nun im Hause gewesen, das ihr zur Heimath geworden war, und schon wollte man sie wieder forthaben. Welch anderen Zweck hatte diese Verheirathung, als den, sie auf gute Art so rasch wie möglich wieder aus dem Hause zu schaffen. Dabei hatte sie niemand gefragt, ob sie wolle oder nicht. Diese Ehe war beschlossen, und von Ada stummer Gehorsam erwartet worden. Eine Versorgung war diese Heirath wohl — und so glaubte man seine Pflicht weit über die Maßen erfüllt zu haben. Einiges Heirathsgut würden sie dazuschießen — und damit gut — die arme Waise mußte froh sein, so unterzukommen, und man erwartete gewiß noch kindlichen Dank für diese rasche und vernünftige Versorgung. War sie den Freunden so schrecklich im Wege? Ohne Frage, denn sonst hätte man doch wohl sich erst versichert, ob sie diesen ihr zugedachten Mann auch liebe. Aber das kümmerte niemanden. Darüber mochten wohl Mädchen befragt werden, die eine Wahl hatten. Sie hatte keine, arm wie sie war. Mußte Gott danken, wenn einer kam, der sie mochte. Aber sie konnte ihn nicht nehmen. Sie konnte nicht. Er war ihr fremd und unheimlich. Seine glühenden Augen, die so oft begehrlich auf ihr geruht hatten, erschreckten sie. Seine heiße Neigung, die sie auf keine Weise erwiderte, war ihr grauenhaft. Nein — lieber — lieber — unter fremden Menschen bitter und hart um ein Stück Brot arbeiten — als das. Hierzu war sie entschlossen, und so würde es nun auch kommen. Vorwürfe ertrug sie nicht, am allerwenigstens von denen, die sie mit Wohlthaten überhäuft hatten und nun ihre Weigerung, Spengler zu heiraten, nun dieses Durchkreuzen ihres Plans ganz sicher als schwärzesten Undank auslegen würden. Gut also. So stand denn alles auf dem gleichen Fleck wie damals, als die Mutter gestorben war, und sie selbst sich anschickte, eine Stelle als Stenographistin und an der Schreibmaschine zu suchen. Kurz war dieser Traum von Geborgenheit gewesen, kurz der Besitz dieser neuen Heimath, der freundliche Schutz dieser beiden lieben Menschen. Sie hatte eben angefangen, sich ein wenig einzuleben. Mit Mathilden hatte sie ja von der ersten Stunde an Fühlung gehabt, und in kindlicher Anlehnung jedes Entgegenkommen bei ihr gefunden. Mathilde zeigte dem jungen Schützling ganz deutlich, daß sie sich dieser mütterlichen Bethätigung freue, und daß ihr Ada in jedem Betracht willkommen und angenehm war. Vieles, was in ihr, der Kinderlosen, brachgelegen, das Bedürfniß des Anschlusses an ein jüngeres Leben, die Freude, dieses zu fördern und zu leiten, alles dieses bot ihr Adas Gegenwart, und deshalb war ihr diese lieb. Dazu kam eine ganz ausgesprochene offensichtliche Zuneigung Mathildens zu ihrer Freundin Kind, eine Liebe, die Ada mit unfäglicher Dankbarkeit erfüllte. Je deutlicher die Zeit und das Leben der Verwaisten den ganzen Verlust, den ihr der Mutter Sterben zugefügt hatte, fühlbar machten, um so dankerfüllter empfing sie die Liebe Mathildens, die wie ein gütiger Trost über ihre Trauer kam. Von der ersten Stunde an, da Mathilde in Adas schweres Schicksal eingegriffen, und wie ein rettender Engel am Sarge der Mutter der Rathlosen und Verlassenen zu Hilfe kam, über der ersten schrecklichen Tage Grausen ihr hinweghalf und sie fortnahm aus der Ungewißheit und Düsterkeit ihrer Umstände hinüber in den weichen Frieden ihres Hauses, von dieser ersten Stunde an hatte Ada bei Mathilden nichts als Liebe und hilfreiches Mitleid gefunden und ein entschiedenes Eintreten für sie auch bei Albert. Denn dieser war im Anfange durchaus nicht ebenso gütig gewesen. Ada hatte es wohl gefühlt, wie er sich Zwang anthat, gut mit ihr zu sein, und wie schwer ihm das vorerst wurde. Das war ihr so schmerzlich gewesen, denn die Mutter hatte ihr, da Ada noch ein Kind war, diesen Mann als den Besten und Hilfreichsten der Menschen geschildert, der großzügig im Helfen war und von seinem Ueberfluß mit vollen Händen gab, um ihr armseliges Wittwenlos zu erleichtern. Die Kinderphantasie hatte den fernen Onkel mit fast überirdischem Glanze umgossen und empfing seine reichen Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke wie Gaben aus dem Himmel. Bei den Besuchen Adas und ihrer Mutter bei Ammanns in Berlin war der Onkel gleichfalls immer unendlich gütig gewesen — um so erkältender wirkte seine Kühle jetzt bei Adas Einzug in sein Haus. Selbst den Titel Onkel verbat er sich — und errichtete so eine neue Scheidemauer zwischen ihnen, denn das vertrauliche Albert wollte Ada zuerst gar nicht von den Lippen, und so verfiel sie zumeist in Schweigen, wenn er da war. Aber am Ende verlor sich seine Abneigung, er wurde gesprächiger, zutraulicher, freundlicher. Sprach oft und eingehend mit ihr, mied ihren Blick nicht mehr, sondern suchte ihn, gab ihr gar die Hand und nahm Ada im Auto mit — eine der höchsten Aeußerungen seiner Gunst. Natürlich — natürlich war es wiederum niemand anders als Mathilde, die im nimmermüden Kampfe für ihren Schützling diesem schließlich doch Alberts Wohlgefallen und Freundschaft erworben hatte, aber so aus tiefstem Grunde, wie sie anfangs gefürchtet hatte, mußte Ada Alberten doch wohl nicht zuwider gewesen sein, sonst wäre er doch niemals zu einer so natürlich sich gebenden Zuneigung gekommen, wie er sie ihr jetzt tagtäglich zu erkennen gab. Alles war in voller Harmonie gewesen, da kam jetzt dieser Heirathsplan mit Spengler, der Ada in einen Konflikt mit den Wünschen Ammanns brachte und — was schlimmer war, ihr die Augen darüber öffnete, daß ihres Bleibens Frist in diesem Hause nicht allzu reichlich mehr bemessen war. Schon schmiedete man Pläne, sie durch eine Eheschließung fort zu bekommen — am Ende — sie sah es jetzt tieftraurig ein, am Ende war sie selbst diesen beiden einzigen Freunden und Schützern nur eine Last, die ehemöglichst abzuwälzen man eifrigst bedacht war. Diese Erkenntniß und das aus ihr entspringende Gefühl der Heimath- und Wurzellosigkeit schnitten dem armen Kinde so ins Herz, daß es, vom Weh ganz weggerissen, heimkam und in seiner Bedrängniß nach Mathilden rufend die leeren Stuben durchirrte. Im dunklen Herrenzimmer war Ada auf Albert gestoßen, und ihm klagte sie, durch ihre Herzenspein von aller Scheu befreit, die Noth, in die sie Spenglers Antrag gestürzt hatte. Ein lichtes Wunder geschah. Ohne alle Bitterkeit, ja in einem seltsam herzlichen, liebevollen Tone tröstete Albert sie und sagte ihr, daß niemand sie zu dieser Heirath zwinge. Vor Seligkeit, diese drückende Sorge abgeworfen zu haben, erlöst von der kindlichen Herzensangst, ihrer besten Freunde Mißgefallen erregt zu haben, befreit von der Angst, man wolle sie nur auf eine gute Art aus dem Hause sagen, küßte sie in überströmendem Dankgefühl Alberts Hände — und nun geschah das namenlos Grauenhafte — aus Alberts Stimme — aus seiner bis dahin väterlich-brüderlich tröstenden Zärtlichkeit brach plötzlich eine solche Leidenschaft hervor, daß es wie ein Wirbelwind über Ada herbrauste. Was in den Augenblicken geschehen war, wußte sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Reisfleisch mit Schwämmen (österreichisch). Der Reis wird in üblicher Weise gedünstet. In einer anderen Kasserolle läßt man Fet heiß werden, giebt darauf sehr fein zerdrückte Zwiebeln, fein geschnittene Peterfilienwurzel, zwei gelbe Rüben und kleinwürflig oder blättrig geschnittenes Kalbfleisch (Schulter) und dünstet es, bis es weich ist. Dann läßt man das Fleisch überbraten, bis es etwas Farbe bekommt, vergießt es mit einigen Löffeln Suppe und läßt es aufkochen. In einer anderen Kasserolle giebt man auf heißes Fett Zwiebel, feingeschnittene Petersilie, gewaschene, feinblätterig geschnittene Schwämme (Pilzlinge), läßt sie, mit etwas Suppe vergossen, weich, dünsten, vermischt sie sammt dem Safte.

Schwedenklöße. In 1 Quart (oder nach Bedarf) kochendes, schwach gesalzenes Wasser rührt man auf der heißen Platte so viel Weizenmehl, bis man einen glatten Brei erhält, der sich vom Gefäß ablöst, worauf man ihn zum Erkalten in eine Schüssel bringt. Dann fischt man mit dem Löffel Klöße von beliebiger Größe al und bäckt sie in heißem Schmalz oder in Butter von allen Seiten schön hellbraun. Man kann sie auch sofort nach dem Backen noch mit in wenig Milch zerquirlten Eiern übergießen und noch 5 Minuten lang ins heiße Ofenrohr stellen, bis die Eier halb fest geworden sind.

Gebeizte Kalbskeule. — Eine nicht zu große Kalbskeule oder ein schönes Stück aus der Fleischkugel (Nuß) wird, nachdem es gehäutet und geklopft worden ist, mit gröblich gehacktem Gewürz eingerieben, in eine Schüssel gelegt und mit halb mildem Essig, halb Wasser (beides zusammen aufgekocht und wieder erkaltet) begossen. Dazu fügt man zwei bis drei zerschnittene Zwiebeln und ein Lorbeerblatt, läßt bei täglich einmaligem Wenden das Fleisch 2 bis 3 Tage in der Beize liegen, nimmt es heraus, wäscht und trocknet es ab, spickt es, bestreut es mit feinem Salz, legt es in 7 Unzen kochende Butter und läßt es unter fleißigem Begießen und etwas Nachgießen von kochendem Wasser langsam gar und goldbraun braten. Gegen Ende der Bratzeit kann man nach Belieben ¼ bis ⅜ Quart dicke saure Sahne mit anbraten lassen, auch das Fleisch damit überfüllen. Wenn das Fleisch gar und saftig ist, wird es herausgenommen und warm gehalten, währen die Sauce mit etwas in Wasser oder saurer Sahne verquirltem Kraftmehl seimig gekocht und sorgfältig abgeschmeckt wird.

Kalte Sardellensauce zu gekochtem Rindfleisch. Vier Stück gereinigte Sardellen werden mit einer kleinen Zwiebel und etwas Petersilie fein gehackt. Hierauf passirt man eine halbe geriebene und eingeweichte Semmel und 6 harte Eidotter, vermischt sie mit den Sardellen und verrührt sie mit 1 Theil Essig und 1 Theil Wasser zu einer dicken Sauce und fügt schließlich 1 Eßlöffel gestoßenen Zucker, eine Messerspitze weißen Pfeffer, 2 Eßlöffel Oel und, wenn nöthig, noch etwas Salz hinzu und giebt sie in einer Sauciere zu Tisch.

Weiße Sultanspeise. Eine halbe Unze weiße Gelatine wird in einem Tassentopf heißen Wassers aufgelöst. ½ Pint Milch, 2 Eßlöffel voll Zucker, eine halbe Stange Vanille und die Schale einer halben Citrone werden langsam zum Kochen gebracht, durch ein Sieb gegossen und mit 3 Eidottern verquirlt. Nun fügt man die aufgelöste Gelatine, je einen Eßlöffel voll Korinthen, Sultaninen, in Streifchen geschnittenes Citronat und einen halben Tassentopf voll schwedischen Punsch hinzu und rührt alles so lange, bis es kühl ist, fügt dann den steifen Schnee der drei Eier und 1 Pint steife Schlagsahne hinzu und füllt es in eine Glasschale.

Princeß-Kartoffeln bereitet man, indem man die gekochten und geschälten Kartoffeln schneidet und sie in Butter röstet. Dann schneidet man etwas Zwiebel, gut ausgewässerte und von Gräten befreite Heringe und Schinken, schwitzt es zusammen kurze Zeit in Butter, streicht zugleich eine Form mit Butter aus und füllt sie abwechselnd mit einer Schicht von obigen Kartoffeln und einer Schicht der anderen Zuthaten, richtet es aber so ein, daß die letzte Lage Kartoffeln enthält, quirlt drei Eidotter mit ½ Pint saurem Rahm, dem man noch etwas Parmesankäse beimischt, und gießt dies über die Kartoffelschicht. Zuletzt belegt man noch die Speise mit zerflüter Butter und bäckt sie einige Zeit im mäßig heißen Ofen.

Hirnbällchen. Ein Kalbshirn wird mit wenig Wasser gar gekocht, gehäutet und in beliebige Stücke geschnitten. Dann wird ein Teig gemacht von ¼ Pfund Mehl, etwas Salz und so viel Wasser, daß er dickflüssig ist, sodann werden zwei zu Schnee geschlagene Eiweiß beigefügt. In diese Masse werden die Hirnchen einzeln getaucht und dann in schwimmendem Fett ausgebacken. Sie bilden ein sehr wohlschmeckendes, hübsch aussehendes Vorgericht.